

„Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes,  
Welcher so weit geirrt, nach der heiligen Troja Zerstörung,  
Vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,  
Und auf dem Meere so viel' unnennbare Leiden erduldet,  
Seine Seele zu retten, und seiner Freunde Zurückkunft.  
Aber die Freunde rettet' er nicht ...“

Meine sehr verehrten Damen und Herren ...

Beginnt man erst einmal, die Bibliotheken danach zu durchstöbern, stellt man rasch fest, dass es in der Weltliteratur nur so wimmelt von Reisenden, Vertriebenen, Wanderern, Nomaden oder eben von Leuten, die einfach unterwegs sind, unterwegs sein müssen. Von Homers Odyssee über Li Tai Bos grandiose Gedichte bis zu Hermann von Pückler-Muskau's Reiseberichten, wobei dieser eher sachlich indizierte Begriff, Reisebericht, Pückler-Muskau's Reise-Literatur nur sehr unzureichend charakterisiert. Wie sein ganzes Leben und Tun zu großen Strecken wie eine Art von theatralischer Inszenierung anmutet, so inszenierte er auch seine Reisen und die daraus resultierende literarische Produktion. Er lieferte seinen Lesern nicht nur den täglichen oder wöchentlichen Blog, sondern fikionalisierte diesen, zum Beispiel, indem er seine Reisebriefe, die er aus England noch während der Reise zur Veröffentlichung nach **Deutschland sandte, als „Briefe eines Verstorbenen“ edierte und sich damit aus dem Korsett der Wirklichkeit löste, um sich der Wahrheit zu nähern und in den Kleidern der verschiedenen Rollen, die er spielte, vielleicht eine Ahnung von sich selbst zu bekommen.**

Eine erste gemeinsame Reise führt den Autor, Komponisten und Regisseur Kai-Uwe Kohlschmidt, die Schauspielerin und Ärztin Arta Adler und den Maler und Bildhauer Peter Adler gemeinsam mit Bergsteigern des Alpinclubs Sachsen 2004 an den Nanga Parbat. Neben den erwartbaren und von den Künstlern auch erhofften Grenzerfahrungen eines solchen Gangs an und über die Grenze der Möglichkeit physischer und mentaler Existenz werden sie Zeugen davon, dass einer der sie begleitenden Alpinisten während dieses Übertritts tatsächlich sein Leben verliert. Einem weiteren, der am Berg die Orientierung verliert und von zwei österreichischen Bergsteigern nach unten gebracht wird, kann die Notärztin Arta Adler vor diesem Schicksal bewahren.

Es ist wohl zu einem wesentlichen Teil diese einschneidende Erfahrung in Pakistan, ihr persönlicher, existentiell gefärbter Widerhall und künstlerischer Ausfluss, **die zur Gründung einer konsistenten Gruppe, zu „Mangan 25“ führen. Mit wechselnden Besetzungen um einen festen Kern und Gästen unternimmt die Gruppe seitdem gezielt Reisen „im Grenzbereich zum Zwecke der Empirie und Inspiration“, wie Kohlschmidt lakonisch und im bewussten, nicht ironiefreien Anklang an große historische Vorbilder formuliert.** Der Reise zum Nanga Parbat folgt 2008 die in die australische Simpsonwüste, wo die Gruppe 1500 lange Kilometer nach den Spuren des Entdeckers Ludwig Leichhardt sucht, der dort 1848 verschwand.

2009 folgt die wissenschaftlich intendierte Reise nach Spitzbergen, 2010 der venezolanische Regenwald und die Anden, dann Abu Dhabi, Öland, der Grenzfluss Oder, Namibia, die Neiße und nochmals eine Insel der Ostsee, Gotland. Die Reisen der letzten beiden Jahre gehen nach Maputo zu den ehemaligen Gastarbeitern der DDR und nach Papua Neuguinea, ins Hochland der Houn-Halbinsel, dem Rückzugsort des Vermessungsoffiziers Hermann Detzner, einer überaus obskuren Figur der deutschen Kolonialgeschichte, der sich während des ersten Weltkrieges dort versteckt hielt.

Allein diese kurze andeutende Aufzählung scheint deutlich zu machen, wie **wenig die Expeditionen von „Mangan 25“ mit Künstler-Reisen** im klassischen Sinn zu tun haben, zu disparat und auch außerhalb üblicher künstlerischer Praxis sind die Ziele, die konkreten Intentionen der einzelnen Teilnehmer, die Zusammensetzung der Gruppe. Doch das ist ein äußerlicher Eindruck.

Auch für die Mangan-Reisenden wird das noch nicht Gesehene, Gehörte und erfahrene Fremde zu einem die eigene, alltägliche Wirklichkeit verfremdenden, erneuernden Filter. Und auch die Reise und speziell die forschende Reise wird als **Analogon und „Ernstfall“ der künstlerischen Arbeit begriffen, als essentieller und -** selbst und gerade im vermeintlichen Spiel – existentieller, die ganze Existenz betreffender und zur Disposition stellender Unternehmung.

Und nicht zuletzt ist das Fremde, die unbekannte Welt, der unverständliche fremde Mensch, der obskure Gegenstand nach wie vor Mittel zur Konstituierung und Bewusstwerdung der eigenen Persönlichkeit, des so genannten Ich. Arta Adler **spricht von einem „Werkzeug der Identitätsfindung“, das das Gruppenprojekt „Mangan“ für sie geworden ist. „Finde Mangan!“ hieße danach nichts anderes als die Aufforderung zur Suche nach eben einem solchen „Werkzeug“ zur** Konstituierung des Selbst, die ja immer auch die Konstituierung einer Gruppe, eines Beziehungs-Netzwerkes ist, in dem neben Menschen auch Dinge stehen, Verhältnisse, Phantasien usw.

**2014 bauen die Künstler von „Mangan 25“ im Kunstmuseum Dieselkraftwerk** Cottbus erstmals ein Gebilde aus Räumen, räumlichen Objekten, Bildern, Tönen, **Schrift und Sprache, dem sie den Titel „Finde Mangan!“ geben und das** sie ganz bewusst nicht als Ausstellung bezeichnen. Aber es handelt sich auch nicht um die Dokumentation ihrer Reisen und deren Ergebnisse. Nein, vielmehr ist es eine gemeinsam geschaffene, dem erlebten Ich,- Wir- und Welt-Raum im Kunst-Raum nochmals und neu nachforschende multiple Metapher, in dem nicht nur sie selbst, sondern auch die Besucher Akteure eines ergebnisoffenen Prozesses sind und bleiben. Mir scheint, dass weniger das bloße Nachdenken oder das **Nachlesen die Grundfertigkeiten sind, die in diesem „Aktionsraum“ abgefordert** werden, eher das tatsächliche - vielleicht geradezu vorurteilsfreie - Nach-Gehen, das Nach-Forschen, das Nach-Sinnen, das eben kein Synonym für Nach-Denken ist, sondern sein Netzwerk, denn im Idealfall sind sämtliche Sinne an diesem Nach-Sinnen beteiligt: Fühlen, Sehen, Riechen, Hören, Schmecken, Tasten, die dann eben gemeinsam mit dem Denken und seinen Speichern das erzeugen,

was wir nicht anders als Wirklichkeitssinn bezeichnen können. Im alltäglichen Sprachgebrauch verbindet man damit allgemein eine den sogenannten Tatsachen besonders zugewandte, auch zupackende Art und Weise des Agierens, wobei stillschweigend vorausgesetzt wird, dass diese Tatsachen gewiss sind.

**„Finde Mangan!“** - und das scheint mir die eigentliche, die besondere Stärke dieses Projekts - führt aber permanent vor, wie fragil unser Wissen und erst recht der Zugriff auf die Wirklichkeit ist, in der wir so scheinbar selbstverständlich herummarschieren. Es führt mir vor, dass das, was ich sehe, rieche, höre nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln ist, für die es im weitesten Sinn in diesem Raum nur als Zeichen stehen kann, wenn es auch selbst zu derselben gehört. Und es macht mir klar, dass die Dinge, Tatsachen, Verhältnisse, die darunter, dahinter sich befinden, befunden haben oder befinden werden, längst darüber hinweg gerauscht sind bzw. rauschen werden, mir nicht ohne weiteres, geschweige denn sicher verfügbar sind. Es lehrt mich Demut, wenn Sie so wollen.

Im ersten Bild von Goethes Faust II (auch diese Figur ist ein großer Reisender, bis in den Grund des griechischen Mythos!) gibt es einen Ausrufesatz, in dem Faust eine radikale Umkehr so lapidar formuliert, dass man die Bedeutsamkeit dieses Satzes für das Stück kaum glauben mag. Er lautet: **„So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!“** Was der Mann, der vor kurzem noch begreifen wollte, was die Welt im Innersten zusammenhält, dann sieht, ist ein sich ständig verändernder Wasserfall und das wechselnde Lichtspiel eines Regenbogens darin, darüber. Es ist dieses Bild, das ihm zur Metapher der Fragilität menschlicher Erkenntnis wird **und 12 Zeilen später zu jenem viel zitierten Satz vom „farbigen Abglanz“** führt, an dem wir das Leben „haben“.

**„Finde Mangan!“** **Farbige Abglanz oder die Versuchsanordnung, in der er dem** einen oder der anderen von uns aufscheinen mag, ehe wir wieder auf die Straße gehen und unsere mehr oder weniger kräftigen Schatten werfen, die Schatten, die der farbige Abglanz sind, an dem wir uns, vielleicht, selbst haben.

Li tai bo?

Lustgrabung Notgrabung